

Festveranstaltung in Waren/Müritz

30 Jahre Friedliche Revolution



Mecklenburg
Vorpommern



Landtag

Herausgeber: Landtag Mecklenburg-Vorpommern
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Schloss, Lennéstraße 1
19053 Schwerin
Telefon (0385) 5 25-0

Herstellung: produktionsbüro TINUS, Schwerin

Fotos: Frank Hormann

Schwerin, im Dezember 2019

Festveranstaltung in Waren/Müritz

30 Jahre Friedliche Revolution

Dokumentation der Veranstaltung am 16. Oktober 2019 in Waren/Müritz



Zentraler Ort der Gedenkveranstaltung war der Neue Markt in Waren/Müritz.



Die Abgeordnete Eva-Maria Kröger (DIE LINKE) und der parlamentarische Staatssekretär für Vorpommern Patrick Dahlemann (SPD).



CDU-Fraktionsvorsitzender Vincent Kokert begrüßt Teilnehmer der Gedenkveranstaltung.

Mit einem Beschluss haben sich die Mitglieder des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern darüber verständigt, am 16. Oktober in Waren/Müritz eine zentrale Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an die Friedliche Revolution in Mecklenburg-Vorpommern durchzuführen. In der Stadt an der Müritz hatte es auf den Tag genau vor 30 Jahren den ersten größeren Demonstrationzug im Norden gegeben – unter dem Motto „Eine Hoffnung lernt laufen“. Den Weg dieser Demonstration zeichneten die Veranstaltungsorte Neuer Markt, St. Georgen-Kirche und St. Marien-Kirche am 16. Oktober 2019 nach. Genau wie 1989 gedachten die Menschen mit Kerzen der Friedlichen Revolution.

Die Abgeordneten des Landtages Mecklenburg-Vorpommern hatten im November 2018 beschlossen, dass der Landtag in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung in Mecklenburg-Vorpommern und der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR die Festveranstaltung in Waren (Müritz) ausrichtet. Am 13. März 2019 wurde dies mit der Annahme einer Beschlussempfehlung des Bildungsausschusses bekräftigt.

Neuer Markt Waren/Müritz

Eröffnet wurde die Gedenkveranstaltung auf dem Neuen Markt durch Norbert Möller, Bürgermeister der Stadt Waren/Müritz. In seiner Begrüßungsrede mahnte er das Gedenken und den friedlichen Charakter dieser Revolution.

An den ersten Demonstrationenzug im Norden mit rund 400 Teilnehmern, sowie an die Geschehnisse 1989 in Städten wie Leipzig, Stralsund oder Schwerin erinnerten auf dem Neuen Markt die Zeitzeugen Ursula Kaden aus Stralsund, Martin Klähn aus Schwerin und Christoph de Boor aus Waren.



Zahlreiche Besucher kamen trotz strömenden Regens auf den Neuen Markt.



Landtagspräsidentin Birgit Hesse im Gespräch mit Jochen Schmidt (Landeszentrale für politische Bildung (M-V)).



Dörte Graner moderierte das Zeitzeugengespräch mit Ursula Kaden aus Stralsund, Martin Klähn aus Schwerin und Christoph de Boor aus Waren. (v.l.n.r.)





Ministerpräsidentin Manuela Schwesig ging gemeinsam mit dem Bürgerrechtler Markus Meckel den Weg der Demonstranten von 1989.



Auf dem Neuen Markt lud der Demokratiebus der Landeszentrale für politische Bildung MV zu Gesprächen ein.



Plakate und Kerzen erinnerten an die Ereignisse 1989.



Der Bürgermeister von Waren/Müritz, Norbert Möller, begrüßte die Gäste auf dem Neuen Markt.



v.l. die Landtagsabgeordneten Thomas Krüger (SPD), Vincent Kokert Philipp da Cunha (SPD) und Martina Tegtmeier (SPD), Christian Brade



Bei Regen suchten viele Abgeordnete auf dem Neuen Markt Schutz unter einem Zelt, darunter auch Landtagspräsidentin Birgit Hesse (2. v.r.).



Kerzen als Zeichen des Gedenkens an die Friedliche Revolution 1989.



Die Abgeordneten des Landtages M-V gedenken der Ereignisse vom 16. Oktober 1989 in Waren/Müritz.



WIR-Erfolg braucht Vielfalt. Das Bündnis für Demokratie.



Verschiedene Vereine und Verbände präsentierten sich und boten Gelegenheit zum Austausch



(CDU), Landwirtschaftsminister Till Backhaus (SPD) und Sebastian Ehlers (CDU)



Gottesdienst in der St. Georgen-Kirche

Dort wo am 16. Oktober 1989 die erste Demonstration im Norden stattfand, waren auch am 16. Oktober 2019 zahlreiche Menschen unterwegs. Wie damals kamen sie zu einem Gedenk-Gottesdienst in der St. Georgen-Kirche zusammen. Gemeinsam mit Pastorin Anja Lünert hielten Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und Erzbischof Dr. Heiner Koch die Predigt.



Pastorin Anja Lünert bei ihrer Predigt.



Unter den Gästen war auch der ehemalige Landtagspräsident Rainer Prachtl.



Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und Erzbischof Dr. Heiner Koch (rechts) in der St. Georgen-Kirche.



(v.l.) Ministerpräsidentin Manuela Schwesig, Bürgerrechtler Markus Meckel, Landtagspräsidentin Birgit Hesse und Thomas Krüger (Fraktionsvorsitzender SPD).



Alle Fraktionsvorsitzenden des Landtages M-V nahmen am Gottesdienst in der St. Georgen-Kirche teil.

Foto: Marcelo Hernandez, Nordkirche



Predigt der Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt

„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

(2. Timotheus 1,7)

Eine Kerze anzünden, das kann ein alltägliches Ritual sein. Beim Frühstück

am noch dunklen Morgen. Oder am Abend, bei Gesprächen in trauter Runde: Musik, Brot und Wein, eine Tasse Tee. Und das Licht der Kerze spendet Wärme, Geborgenheit und Licht.

Eine Kerze anzünden, das kann ein revolutionärer Akt sein. In einer Friedlichen Revolution. Wie vor 30 Jahren, hier in Waren, bei der ersten friedlichen Demonstration im heutigen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern.

Eine Kerze anzünden, zuerst bei Treffen und Gesprächen in kleiner Runde. Im Pfarrhaus, in der Kirche, in privaten Wohnungen. Offene Gesichter, klare Worte. Sich nicht mehr verbiegen lassen und endlich das Schweigen brechen. *„Die Zeit des Schweigens ist vorbei...!“* Und dann, endlich, mit Mut im

Blick, mancher Angst im Herzen und Kerzen in den Händen, hinaus auf die Straße. Sich Freiheit und Würde erobern, gemeinsam mit all den anderen.
„Für ein offenes Land mit freien Menschen...“

Der innere Prozess, den es brauchte, um 1989 mit Kerzen in den Händen loszugehen, begann schon Jahre und Jahrzehnte zuvor. Bei denen, die sich in Friedens- und Umweltgruppen trafen, in Kirchen und Gemeindehäusern, in privaten Wohnungen. Die diese offenen Räume nutzten, um eine noch unbekannte Freiheit zu erproben. Die im Frühjahr 1989 bei der Wahl zur Volkskammer als Wahlbeobachter Wahlfälschungen öffentlich gemacht haben. Die das widerspruchslose Einstimmen in staatliche Parolen durchbrochen und frei geredet haben – wohl wissend, das mitunter auch die mithörten, die sie im Auftrag von Staat und Partei bespitzeln und „zersetzen“ sollten.

Ich sehe mit Dankbarkeit und großem Respekt auf alle, die damals losgegangen sind. Die sich stark gemacht haben für das, was dem Leben und der Zukunft aller Menschen dient: Mitmenschlichkeit und Barmherzigkeit, Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung von Gottes Schöpfung. Die sich und anderen Freiheit und Menschenwürde unter hohem persönlichen Einsatz erkämpft und mit hohem persönlichen Risiko erobert haben. Eine Freundin hat mir erzählt: *„Bevor wir zur Demonstration gegangen sind, haben wir immer zu Hause auf den Küchentisch einen Zettel gelegt. Darauf stand, wer sich unserer Kinder annehmen sollte, falls wir verhaftet werden würden.“*

Was für Sätze! Sie machen die Gefahr und das Risiko deutlich, aber auch: Ja, es ist möglich: Angst und Furcht hinter sich lassen, weil die Hoffnung vor einem liegt. Es ist möglich, auf das zu vertrauen, was in der Bibel so beschrieben wird: *„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“*

Denn Gottes Geist weckt keinen Untertanengeist. Sondern Gottes Geist schenkt Freiheit. Nicht gedankenlose Freiheit *von*, sondern verantwortliche Freiheit *für*: für Gebundenheit an Gottes Liebe, seinen Frieden, seine Gerechtigkeit. Für einen aufmerksamen und respektvollen Umgang miteinander. Dafür weckt Gottes Geist in jeder und jedem von uns Gaben und Kräfte – *„die Gabe Gottes, die in dir ist,“* so steht es in der Bibel. Die Gabe Gottes, die in dir ist, die dir mitgegeben und dir geschenkt ist: für dich selbst, für dein Leben – aber auch für das Zusammenleben aller Menschen und aller Geschöpfe auf dieser Erde.

Eine Kerze anzünden, das kann ein alltägliches Ritual sein. Oder ein revolutionärer Akt in einer Friedlichen Revolution. Auch vor einer Woche wurden in unserem Land Kerzen entzündet. Vor der Synagoge in Halle. Vor den Synagogen in Rostock, in Lübeck und Potsdam, und an vielen Orten in unserem Land. Dieses Mal standen die Kerzen für das, was Menschen seitdem bewegt und beschäftigt: Trauer, Entsetzen und Fassungslosigkeit. Mitgefühl mit den Angehörigen der Getöteten und Verletzten. Solidarität

und Verbundenheit mit den Bürgerinnen und Bürgern jüdischen Glaubens, gegen die der rechtsextrem, rassistisch und antisemitisch motivierte Anschlag von Halle gerichtet war.

Vor 30 Jahren sind hier in Waren Menschen mit Kerzen in den Händen auf die Straße gegangen, weil sie in einer Diktatur einstanden für das, was ihnen verweigert wurde: Für Grundrechte, Menschenrechte und Freiheit. Gegen Unterdrückung und Angst. Für *„ein offenes Land mit freien Menschen...“* Worte, die damals auf Transparenten standen und die künftig beim Erinnerungszeichen hier in Waren zu lesen sein werden.

Heute erinnern wir uns an dieses historische Datum, an seine Bedeutung und Relevanz. Aber: Die Diktatur von damals ist überwunden. Wir leben in einer Demokratie. Heute geht es nicht darum, Freiheit und Menschenrechte für sich erkämpfen zu müssen. Aber heute geht es darum, Freiheit und Menschenrechte *in* der Demokratie gegen Gegner zu schützen und zu verteidigen. Es geht darum, sich einzusetzen für die Unantastbarkeit der Würde aller Menschen, unabhängig davon, was sie glauben, unabhängig davon, woher sie kommen, unabhängig davon, ob sie viel oder wenig haben. Sich einzusetzen dafür, dass wir in Frieden zusammenleben – ohne dass Einzelne oder gar ganze Gruppen von Menschen Angst haben müssen, ohne dass sie verächtlich gemacht oder bedroht werden.

Wenn wir gleich den Kerzenweg von vor 30 Jahren gehen, dann werde ich meine Kerze mit Dankbarkeit, mit Respekt und Hochachtung für die tragen, die damals ihre Angst hinter sich gelassen haben. Die das Kerzenlicht der Hoffnung aus der Kirche vor sich her auf die Straße getragen haben. Die sich und anderen Freiheit, Menschen- und Grundrechte erobert haben. In der Friedlichen Revolution.

Und ich trage meine Kerze dafür, dass wir nicht nur heute öffentlich zusammenstehen und deutlich und klar eintreten für Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Dafür, dass wir die Straße, die Öffentlichkeit, die Politik, die sozialen Netzwerke nicht denen überlassen, die Hass und Hetze propagieren, die andere missachten und bedrohen und auch vor Gewalt und Mord nicht zurückschrecken. Sondern, dass wir einstehen für ein friedliches Miteinander in unserem Land.

Eine Kerze anzünden und das Licht der Hoffnung vor sich her aus der Kirche auf die Straße tragen, das ist auch heute ein wichtiges Zeichen. Für eine Veränderung unserer Welt aus dem Geist der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, des Friedens und der Liebe. Gott möge uns stärken, das unter uns groß werden zu lassen. Denn: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Amen.

Predigt des Erzbischofs Dr. Heiner Koch

Liebe Schwestern und Brüder,

es war ein Wunder, was damals geschah und es war eine Leistung. Wie kleine Kerzen und große Menschen eine Bewegung auslösten, die System und Ketten sprengten, so wie Leid, so viel Trauer und so viel Schuld, so viel Enge über unser Volk brachten. Es war eine große Gnade, und es war eine große Leistung.

Schnell haben damals Menschen angefangen aber auch die Frage zu stellen: wie geht es weiter, worauf entwickelt sich nun dieses Leid, was ist uns heilig, was soll sein? Menschen im Osten, hier vor Ort und auch im Westen haben überlegt und versuchten Erfahrungen, Geschichte, Wissen, Können auch Wunden und Leid in einen Austausch zu bringen.

Wir haben denen zu danken, die damals dieses große Ereignis auf den Weg brachten und denen, die vor 30 Jahren gewirkt haben. Vieles ist gelungen, aber ich denke, wir müssen auch denen danken, die enttäuscht sind, die Wunden in ihrem Herzen tragen, die verletzt sind, die gespürt haben, dass

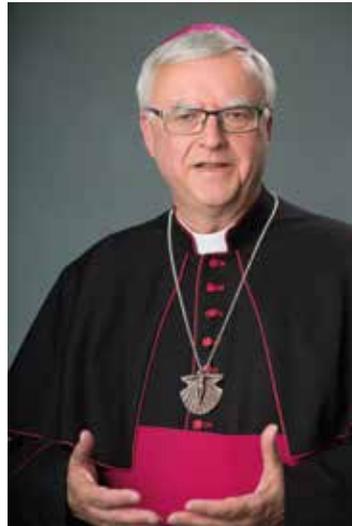


Foto: Walter Wezler

manches an ihnen vorbeigegangen ist. Auch die müssen in dieser Stunde zur Sprache kommen. Vieles ist nicht so gelaufen, wie man sich das dachte, wie es planbar in diesen Gedanken und Vorstellungen war, nein, vieles ist so nicht verlaufen.

Aber darf uns das irritieren. Ist das Leben nicht in allen Zeiten von Turbulenzen geprägt vom Nicht-Planbaren? Ich habe mal einen Piloten eines großen Flugzeugs gefragt, wie viel Prozent einer Reise ein Flugzeug eigentlich auf Kurs bleibt? Seine Antwort war: „eigentlich nie“. In jeder Sekunde muss der Autopilot hunderte von Variationen, vom Ausgleich zwischen Soll- und Ist-Zustand erbringen. Immer wieder muss es zu diesem Ausgleich kommen, damit der Flug sicher, ruhig verlaufen kann. Es gibt keine Stabilität. Fliegen ist Veränderung, ist Lernen, ist Korrigieren. Unser Menschlicher Körper: permanent braucht der Mensch bei den Zellteilungen Korrekturen, permanent braucht er eine Veränderung. Es geschehen Kopierfehler unseres Genmaterials, aber es ist ja eine DNA-Korrektur möglich im Menschen. Wehe, wenn diese Korrektur nicht möglich wäre, wir wären den Bakterien, Viren und allem Negativen ausgeliefert. Nein, nein, das Leben ist eben nicht planbar, nicht planmäßig.

Leben ist Lernen, ist Veränderung, ist immer wieder Unruhe, ist manchmal sehr, sehr schwer. Der amerikanische Präsident Eisenhower hat einmal gesagt: „Pläne sind nichts, planen ist alles“.

Wir bleiben Lernende, Menschen unterwegs, Suchende, Fragende, Menschen, die sich auf den Weg machen. die nicht alles wissen und nicht genau wissen, wie es weitergeht.

Die jungen Christen, von denen der zweite Timotheus-Brief, den wir eben gehört haben, ausging, die wussten das. Sie kamen mit der jungen Gemeinde in ihrer Entstehungsgeschichte nicht klar – da gab es unheimliche Spannungen zwischen reich und arm, zwischen Gebildeten und weniger Gebildeten, Menschen unterschiedlicher Gruppierungen, unterschiedlicher Ansichten über den weiteren Weg der Kirche. Und sie fühlten sich überfordert, weil sie vieles nicht wussten, wie es weitergehen sollte. In dieser Stunde haben sie auf den Geist Gottes vertraut und sich auf den Geist Gottes eingelassen. Sie haben es gerade gehört, 3 Punkte waren es: den Geist der Kraft, des Mutes, sich nicht unterkriegen zu lassen von allem, was dagegenspricht, nicht den Bedenkenträgerinnen und Bedenkenträgern immer alles zu überlassen, Mut und Kraft. Darauf kann man beten, darauf muss man sich hin entscheiden. Und es ist zweitens die Kraft der Solidarität, der Liebe, die keinen hängen lässt, die jeden mitnimmt, gerade die in unserer Gesellschaft, die am Rande stehen und schwach sind, die keine Stimme haben, die sich selbst nicht wehren können – alle sind groß und würdig.

Solidarität, Liebe: Alle sind eine Bereicherung, jede und jeder ist wichtig. Und schließlich der Geist der Besonnenheit. Nicht des schnellen, blinden

Aktionismus', nicht dem Nachlaufen von Parolen, nicht dem Vereinfachen, nicht irgendwelchen Radikalismen, simple Lösungen, die oftmals keine sind, sondern alles nur noch mehr verkomplizieren. Das ist der Geist der jungen Gemeinde gewesen. Der Geist der Kraft, der Geist der Liebe, der Geist der Solidarität und der Geist des Menschen, der bereit ist, besonnen zu handeln.

Kraft, Liebe, Besonnenheit. Das haben viele Menschen damals vor 30 Jahren und seit 30 Jahren aufgebracht. Und solche Menschen in dieser Gesellschaft, dieser Politik, dieser Kirchen brauchen wir heute. Gott gebe uns seinen Geist, darauf können wir bauen und vertrauen und weitergeben. Lernend, manchmal anstrengend, manchmal enttäuschend, aber immer kraftvoll weiter.

Amen



Der Bürgerrechtler Markus Meckel und Ministerpräsidentin Manuela Schwesig auf dem Weg zur St. Marien-Kirche.



Mit Kerzen erinnerte Landtagspräsidentin Birgit Hesse an die Ereignisse vor 30 Jahren.

Festveranstaltung in der St. Marien-Kirche

Nach dem ökumenischen Gottesdienst gingen die Gäste mit Kerzen den Weg des Demonstrationzugs von 1989 vorbei am Neuen Markt zur St. Marien-Kirche. Hier gedachten Landtagspräsidentin Birgit Hesse und Ministerpräsidentin Manuela Schwesig der Revolution. Mit großem Interesse verfolgten die Gäste den anschließenden Festvortrag von Markus Meckel. Er war unter anderem Bürgerrechtler und für wenige Monate Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR. Von 1990 bis 2009 war er Mitglied des Deutschen Bundestages.



In der St. Marien-Kirche nahmen in der ersten Reihe Platz: (v.l.) Markus Meckel, Birgit Hesse, Manuela Schwesig, Thomas Krüger (SPD) und Vincent Kokert (CDU) sowie Simone Oldenburg (DIE LINKE)



Landtagspräsidentin Birgit Hesse bei ihrer Rede in der St. Marien-Kirche in Waren.

Grußwort der Landtagspräsidentin Birgit Hesse

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
glauben sie es mir von Herzen, ich bin unglaublich froh und glücklich heute hier vor Ihnen stehen zu dürfen anlässlich dieser Feierstunde. Und ich freue mich außerordentlich, dass sie so zahlreich zu unserer Veranstaltung des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Friedlichen Revolution teilnehmen, und begrüße sie alle ganz, ganz herzlich.

Zunächst begrüße ich aber natürlich die Damen und Herren Fraktionsvorsitzenden und Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern. Denn, liebe Kolleginnen und Kollegen aus dem Landtag, es ist der Landtagsbeschluss gewesen, der all dieses, vom 23.11.2018, möglich gemacht hat. Dort wurde der Grundstein gelegt für die heutige Veranstaltung. Vielen herzlichen Dank dafür.

Ich begrüße ebenso herzlich die Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Manuela Schwesig – herzlich willkommen. Und ich begrüße ganz herzlich die Ministerinnen und Minister der Landesregierung sowie die Staatssekretärinnen und Staatssekretäre – herzlich willkommen auch an euch. Stellvertretend für die Religionsgemeinschaften begrüße ich Frau Landesbischöfin Frau Kühnbaum-Schmidt und Herrn Erzbischof Dr. Koch sowie Pastorin Lünert und Pastor Wenzel. Herzlichen Dank, dass sie uns bei dieser Veranstaltung unterstützen. Und selbstverständlich begrüße ich auch die Vertreterinnen und Vertreter der kommunalen Ebene, also unsere Damen und Herren Landräte, Bürgermeister, Stadtvertreter sowie Stadt- und Kreistagspräsidenten, denn das ist für uns auch wichtig, als Landtag, dass die kommunale Ebene zu uns steht. Als Landtag und stellvertretend auch als Landesregierung begrüße ich besonders den Warener Bürgermeister Herrn Möller – vielen Dank, dass wir heute hier sein dürfen. Ich möchte den Dank gleich zu Anfang weitergeben, an alle, die hier diese Veranstaltungsreihe mit geplant und mit organisiert haben. Das ist schon ein großer Kraftakt, aber

ich finde, dem Anlass angemessen. Insofern ein herzlicher Applaus an alle, die diese Veranstaltungsreihe mit organisiert haben. Und ich freue mich sehr, dass eine Kollegin aus dem Brandenburger Landtag unter uns ist. Die Vizepräsidentin, liebe Frau Richstein, schön, dass sie da sind. Das ist für uns eine Ehre, dass der Brandenburger Landtag, der ja jetzt auch neu konstituiert ist, so hochrangig hier vertreten ist. Schön, dass sie heute hier sind. Und selbstverständlich gehört es sich auch, den ehemaligen Landtagspräsidenten, Herrn Prachtl, zu begrüßen sowie natürlich auch die ehemalige Landtagsvizepräsidentin Silke Gajek und Herrn Bluhm. Schön, dass Sie heute hier sind. Des Weiteren begrüße ich die Repräsentantinnen und Repräsentanten der Bundeswehr, der Polizei sowie der Vereine und Verbände. Und vor allem begrüße ich natürlich stellvertretend für Sie, hoch geschätzte Akteure der Friedlichen Revolution, sehr geehrte Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und last but not least unseren heutigen Festredner, auf den ich mich schon sehr freue, Markus Meckel. Einer der bekanntesten Köpfe der friedlichen Revolution. Lieber Markus, schön, dass du heute hier bist. Wir freuen uns wirklich sehr. Das ist eine Wertschätzung für unsere heutige Veranstaltung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Hoffnung ist per Definition das Vertrauen in die Zukunft, Zuversicht und Optimismus in Bezug auf das, was die Zukunft bringen wird. „Eine Hoffnung lernt laufen“ – so lautete das Motto der Demonstration, die hier in Waren auf den Tag genau vor 30 Jahren, am 16. Oktober 1989, stattfand. Damit handelte es sich um den ersten

größeren Demonstrationenzug im Norden, auf den in den darauffolgenden Tagen viele weitere folgten: so gab es am 18. Oktober 1989 Umzüge in Greifswald und Neubrandenburg mit tausenden Teilnehmern, am 19. Oktober in Rostock (10.000 Teilnehmer) oder am 23. Oktober in Schwerin mit 40.000 Teilnehmern. Aber auch in den „kleineren“ Städten und Gemeinden wurde demonstriert: Ob in Anklam oder Gadebusch, Demmin oder Parchim, Loitz oder Wittenburg. Die Menschen gingen auf die Straße.

Die Demonstration hier in Waren begann mit einem Fürbittegottesdienst in der St. Georgen-Kirche, anschließend zogen die ca. 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer um Pastor Hans-Henning Harder in einer Prozession mit brennenden Kerzen über den Neuen Markt in die St-Marien-Kirche.

Diesen Weg, sehr geehrte Damen und Herren, sind auch wir heute gegangen – unter vollkommen anderen Vorzeichen. Die Menschen damals begehrten auf gegen ein System, das sie unterdrückte und schikanierte, ein System, das mit Schießbefehl die Ausreise seiner Bürgerinnen und Bürger verhinderte. Sie begehrten auf, in völliger Ungewissheit darüber, welche konkreten Folgen dies „am Ende des Tages“ haben wird: für sie selbst, für Ihre Familie, für Ihr persönliches Umfeld. Schließlich waren die Mittel und Methoden politischer Verfolgung in der DDR ebenso vielfältig wie auch menschenverachtend und reichten von Bespitzelung und Befragung bis zu Zersetzung und Inhaftierung.

Und wenn wir heute von der „Friedlichen Revolution“ sprechen, dürfen wir nicht vergessen, dass das „Friedliche“ dieser Revolution erst mit ihrem Ende Gewissheit wurde. Keiner konnte wissen, wie die Partei- und Staatsmacht reagiert.

Für mich ist es nach wie vor schwierig, die Dynamik und den Verlauf der Friedlichen Revolution in seiner Gesamtheit zu erfassen: einige der Anwesenden sind mit meiner Biographie soweit vertraut, und wissen, dass ich damals 14 Jahre jung war – und auf der anderen Seite der innerdeutschen Grenze lebte. Meine Erinnerung an die Zeit der Friedlichen Revolution setzt – und auch das eher sporadisch – beim 9. November 1989 ein und steht damit exemplarisch für auch ein Großteil derjenigen, die so alt sind wie ich oder jünger. Aber gerade vor diesem Hintergrund ist es mir ein besonderes Bedürfnis, mich bei den Menschen zu bedanken, die sich damals mutig erhoben haben und eine Diktatur beendet haben. In der Folge konnte die jüngere Generation in einem vereinten und friedlich-demokratisch verfassten Deutschland und einem friedlichen Europa heran- oder aufwachsen. Uns boten und bieten sich – bei allen auch aktuell bestehenden Herausforderungen – eine Vielzahl an Möglichkeiten, die die Menschen damals nicht ansatzweise hatten.

Der Mut derjenigen, die seinerzeit gewaltfrei demonstrierten, ist in der jüngeren deutschen Geschichte beispiellos. Es waren bekannte und unbekante, lokale und überregionale Persönlichkeiten, die zum Gelingen der Friedlichen Revolution beigetragen haben. Eine dieser Persönlichkeiten ist Markus Meckel.



Hunderte Gäste verfolgten die Festveranstaltung in der St. Marien-Kirche.

Ich finde, diesen Menschen, die damals auf die Straßen gegangen sind, gehört unser Respekt und gehört unser großer Dank.

Markus Meckel arbeitete in den 80er Jahren als Vikar und evangelischer Pfarrer in Vipperow, leitete den dortigen „Friedenskreis Vipperow“ und war später Leiter einer ökumenischen Begegnungs- und Bildungsstätte bei Magdeburg. Er engagierte sich in der Friedens- und Menschenrechtsbewegung und war im Oktober '89 Gründungsmitglied der Sozialdemokratischen Partei in der DDR und wirkte auch als deren Vertreter am Zentralen Runden Tisch mit. Bei der ersten und letzten freien und geheimen Wahl zur Volks-

kammer der DDR am 18. März 1990 wurde er gewählt und gehörte dieser bis zur Herstellung der Einheit Deutschlands an. Von April bis August 1990 war Markus Meckel der letzte Außenminister der DDR und nahm in dieser Funktion unter anderem an den Zwei-plus-Vier Verhandlungen teil. Lieber Markus Meckel, ich freue mich wirklich sehr, dass du heute bei uns bist – und ich möchte es noch einmal betonen – und dass du zu uns sprichst.

Sehr geehrte Damen und Herren, Gedenken und Erinnerung sind auf vielfältige Weise möglich. Der Landtag hat entschieden, entsprechend der Vielschichtigkeit der Friedlichen Revolution, auch das Gedenken an diese Zeit unterschiedlich zu gestalten. Das Konzept „Gedächtnisort Friedliche Revolution 1989 in Mecklenburg-Vorpommern“ sieht dementsprechend neben einem zentralen Lern- und Erinnerungsort sowie dem zentralen Erinnerungszeichen, die sich zukünftig hier in Waren befinden werden, auch ein dezentrales Erinnern vor. Über den Fond „Denkzeichen 89“ können Städte und Gemeinden beispielsweise Informations- oder Erinnerungsstellen finanzieren, die an wichtige lokale Ereignisse des Jahres 1989 erinnern. Und es wird ein digitales Erinnern geben, also ein zentrales Internetangebot, auf dem unterschiedlichste Bild-, Audio- und Textinformationen zusammengeführt und präsentiert werden.

Aber auch der persönliche Austausch über das, was war, muss fortgeführt werden – zwischen den Menschen, die die Friedliche Revolution erlebt

und gestaltet haben und, denen, die eben nicht dabei waren – also den Jugendlichen, Schülerinnen und Schülern: „Was hat Euch dazu bewogen, Euch zu bewegen?“ Die Fragen nach den Motiven der Friedlichen Revolution, nach dem gesellschaftlichen Zustand der DDR im Jahr 1989, aber auch die persönlichen Erfahrungen, müssen erörtert werden.

Ich habe manchmal den Eindruck, dass die Herausforderungen, Schwierigkeiten und auch Enttäuschungen der Nachwendezeit dazu geführt haben, dass das Erinnern an die Friedliche Revolution leider nicht den Stellenwert hatte, den es haben sollte. Wir müssen miteinander reden – in diesem Sinne hoffe ich, dass auch die heutige Veranstaltung dazu beiträgt.

Und ich sage es aus tiefstem Herzen zu Ihnen allen: Ich bin sehr stolz darauf, Teil sein zu dürfen dieser Veranstaltung aber vor allen Dingen auch möchte ich danke sagen an die Menschen, die den Mut hatten, aufzustehen, sich gegen ein Regime zu wenden – das war sicherlich nicht einfach – und dass sie es dann letztendlich geschafft haben, dass das zusammenwächst, was zusammengehört und Deutschland wieder vereint ist.

In diesem Sinne wünsche ich uns eine gute Veranstaltung und lassen sie uns stolz sein auf das, was die Menschen damals geleistet haben.

Vielen Herzlichen Dank!



Ministerpräsidentin Manuela Schwesig

Grußwort von Ministerpräsidentin Manuela Schwesig

Vielen Dank, sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, liebe Birgit Hesse, für die Eröffnung und die herzliche Begrüßung von uns allen, der ich mich ganz herzlich anschließen möchte. Es ist wirklich ein schönes Bild von hier oben, so viele vertraute Gesichter zu sehen. So viele Menschen, die heute hier gekommen sind, und lieber Markus Meckel, auch ich möchte mich anschließen und bin mir sicher, Frau Hesse und ich sprechen im Namen vieler. Es ist uns eine große Ehre, dass du heute da bist. Du bist jemand,

der steht für diejenigen, die `89 dabei waren und der dann mit dabei war, nicht nur den Aufbruch zu wagen, sondern auch die Gestaltung, und wenn ich es mal so sagen darf, du bist unser erster richtiger und dann auch letzter Außenminister der DDR gewesen. Herzlich willkommen hier bei uns in Mecklenburg-Vorpommern.

Waren ist eine schöne Stadt, wie wir alle wissen, zu jeder Jahreszeit und Waren war eben vor 30 Jahren ein ganz besonderer Ort. Und ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich finde, es sind gerade bewegende Stunden, die wir hier gemeinsam verbringen dürfen. Erst mit dem schönen Gottesdienst, vielen Dank an Pastorin Lünert, der ganzen Kirchgemeinde, allen die mitgemacht haben, aber natürlich besonders auch an Sie, liebe Landesbischöfin und lieber Erzbischof Koch. Es war eine bewegende Predigt, ich glaube für jeden, unabhängig von der Konfession (ja oder nein), und Sie haben noch einmal deutlich gemacht, was wirklich die Friedliche Revolution, den Mut der Menschen damals ausgemacht hat – eben über der Angst zu stehen, zusammenzuhalten, sich unterzuhaken, ein Licht anzumachen und darauf zu vertrauen, dass man zusammen Dinge bewegen kann. Und der Weg hierher hat nochmal deutlich gemacht, wie leicht es heute für uns ist, dass wir gemeinsam, trotz unterschiedlicher Positionen zu verschiedenen Themen, trotz unterschiedlicher Blickwinkel, was ja eine Demokratie ausmacht, dass wir die alle haben dürfen und sagen dürfen und darüber streiten dürfen, dass wir trotzdem gemeinsam friedlich und

frei diesen Weg gehen durften von der einen Kirche so wie damals vor 30 Jahren zu dieser Kirche. Und wir wissen alle, wenn wir heute Abend nach Hause kommen, dann droht uns nichts Böses – also es kommt auf die familiäre Situation an – aber wir müssen nicht die Angst haben, die beschrieben worden ist, dass diejenigen, die damals losgegangen sind, nicht wussten, ob sie nach Hause kommen oder eben auch nicht. Und ich glaube, wenn man sich das wirklich noch einmal, wie das im Gottesdienst beschrieben worden ist, auf der Zunge zergehen lässt, im Herzen bewegen lässt, dann weiß man, dass bei allen Herausforderungen, bei allen Problemen und Ungerechtigkeiten, die auch unsere heutige Zeit hat, es aber trotzdem drübersteht, dass wir heute in Frieden, Freiheit und Demokratie und friedlich zusammen diesen Weg gehen können. Vielen Dank allen, die das vor 30 Jahren möglich gemacht haben.

Wir haben es gehört: hier war die erste Demonstration. Eben nicht in den Bezirksstädten, sondern hier in Waren haben sich die Menschen auf den Weg gemacht, mit Kerzen in den Händen, so wie wir es heute auch getan haben. Auf der Einladung zum Gottesdienst stand damals „Eine Hoffnung lernt laufen“: Hoffnung das war es, was den Menschen dabei geholfen hat, ihre Angst zu überwinden. Mutig zu sein und den ersten Schritt gegen die SED-Diktatur auf die Straße zu gehen. Und es waren bewegende Zeiten und wir haben es eben gehört unsere Landtagspräsidentin war damals 14 und sozusagen hat es aus der westdeutschen Perspektive gesehen. Ich

war damals 15 und habe es aus der ostdeutschen Perspektive miterlebt und wir alle, wenn wir in diesen Tagen die Fernsehbilder der Großdemonstrationen in Leipzig sehen, aber eben heute auch hier in Waren diese Geschichten wieder hören, sie selber sogar nachempfinden, dann wissen wir ja alle, dass es eindrucksvoll war, diesen Impuls zu erleben. Wie sich viele Menschen getraut haben, auf die Straße zu gehen für Freiheit, Selbstbestimmung und einen großen Aufbruch zu demonstrieren – und ohne zu wissen, ob wir in dieser Freiheit von heute enden oder vielleicht am Abend im Stasiknast. Und deshalb finde ich es ganz persönlich auch ganz wichtig, daran zu erinnern, dass es ein Aufbruch ins Ungewisse war, dass viele natürlich auch Angst hatten, dass für alle Mut dazu gehörte, dass man sich wirklich etwas trauen musste. Am Anfang gab es Hoffnung auf Veränderung, am Anfang stand der Mut der Menschen, selbstbewusst aufzustehen, das Bild der Menschen mit ihren Kerzen, die friedlich und mit großer Kraft demonstrieren, das ist für immer mit dem Herbst 1989 verbunden – und daran erinnern wir heute und das spüren wir heute. Friedensgebete im geschützten Raum der Kirche gab es schon vorher an vielen Orten. Bald nach der Demonstration hier in Waren haben die Menschen überall im Land ihre Stimmen erhoben – deutlicher als vorher, mitten in der Öffentlichkeit. Am 17. Oktober 1989 gab es den Güstrower Appell, in dem die Aktivisten von dort der restlichen DDR zuriefen: Ihr sollt wissen, dass der Norden nicht schläft. Dann folgten schnell Demonstration in vielen Städten: Am 23. Oktober zogen 40.000 Menschen durch die Schweriner Innenstadt, am

25. Oktober waren 6.000 Menschen in Greifswald unterwegs. Am selben Tag demonstrierten 3.000 Menschen in Bad Doberan für demokratische Reformen, 5.000 zogen in Neustrelitz durch die Innenstadt. In Neubrandenburg nahmen am 1. November fast 30.000 Menschen am Marsch der Hoffnung teil. Schnell wurde diese Bewegung größer und sie erfasste alle Regionen, natürlich die Bezirks- und Kreisstädte, aber auch den ländlichen Bereich – von Hagenow, bis Burg Stargard, von Kühlungsborn bis Wolgast. Viele Menschen haben in dieser Zeit ihre Stimme gefunden, an manchem offenen Mikrofon haben sie sich ihren Frust über die Staatsmacht, die Diktatur von der Seele geredet. Und sie haben sich für demokratische Reformen, für den Dialog stark gemacht.

Ich habe allergrößten Respekt vor allen, die im Herbst 1989 und erst recht unter noch viel größeren persönlichen Risiken in den Jahren zuvor, für Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Reisefreiheit, Demonstrationsfreiheit und freie Wahlen eingetreten sind. Sie haben für uns, die damals noch Jugendliche waren und für unsere Kinder, die nachfolgenden Generationen, Freiheit und Demokratie erkämpft. Unser Leben wäre anders verlaufen, wenn damals nicht so viele so mutig gewesen wären. Und all denen können wir heute und sollten wir sehr dankbar sein für ihren Mut. Vielen Dank dafür! Jede und jeder kennt es von uns, wenn man einer schwierigen Situation gegenübersteht – die heute sind nicht vergleichbar mit vor 30 Jahren –, dass es allein manchmal ganz schwer ist und dass es gut ist, wenn man zu-

sammen ist, wenn es mehrere sind, sowie es damals vor 30 Jahren der Fall war, dass mehrere sich untergehakt haben. Aber Mut, Revolution braucht auch ein Dach des Schutzes und damals waren es die Kirchen und deshalb möchte ich auch die Kirchen heute hier nochmal ganz besonders erwähnen, die an vielen Orten in unserem Land, in ganz Deutschland diesen Schutz gegeben haben und damit auch den Freiraum, so mutig sein zu können. Vielen Dank dafür. Und deshalb ist es besonders bewegend, dass wir auch den Festakt des Landtages in der Kirche veranstalten dürfen. Herzlichen Dank an alle Kirchen und ihre Menschen!

Das, was damals hier in Waren begann als wichtiger Impuls und was in vielen Städten bei uns im Land folgte, das hatte Folgen: Am 9. November 1989 wurde die Mauer eingerissen. Nicht einmal ein Jahr später stand die Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Alle, die sich im Herbst 1989 auf den Weg gemacht haben, standen in der Zeit danach vor großen Herausforderungen. Wir Ostdeutschen mussten die Regeln einer neuen Gesellschaft kennenlernen, wir mussten aufbrechen, für viele hat sich vieles verändert. Alle mussten ihr Leben neu einrichten und ich werde diese Gefühl von Aufbruch in Freiheit und gleichzeitig Fragen und Sorgen „Was kommt da?“, diese widersprüchlichen Gefühle nie vergessen. Bei all den Chancen, die sich in dieser Zeit natürlich boten, ist ganz klar: es ging nicht ohne Verletzung und Enttäuschung. Dennoch: die Menschen in unserem Land, die Menschen in ganz Ostdeutschland, haben sich Freiheit und De-

mokratie selbst erkämpft und sie haben nach 1990 eine gewaltige Aufbruchleistung vollbracht – das verdient Anerkennung und Respekt.

Unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat mit Blick auf 30 Jahre Friedliche Revolution von einem Solidarpakt der Wertschätzung gesprochen, den wir brauchen: Offene Ohren und offener Austausch, damit wir einander verstehen. Das finde ich gut, die Leistung von 1989/90 sichtbar zu machen, über das, was gelungen ist und das, was schwierig war, offen zu reden und einander zuzuhören. Und ganz wichtig ist dabei, dass wir alle diese kostbare Tradition demokratischer Selbstermächtigung uns nicht wegnehmen lassen, von denen, die das Land spalten wollen, die Geschichte verdrehen und Leistungen für sich reklamieren, mit denen sie nichts zu tun haben. Der Weg von 1989 war ein Weg in die Freiheit, ins friedliche Zusammenleben eines vereinten Europas, kein Weg in eine nationale Sonderstellung. Auch das zeigt die Erinnerung: Es war ein Aufbruch nach vorn, und keine Rückbesinnung auf die Enge von gestern. Die Friedliche Revolution ist nach 30 Jahren auf dem Weg, Geschichte zu werden. Gleichzeitig ist sie noch immer viel mehr als das. Sie ist für viele von uns Erinnerung und Erfahrung, sie ist Teil unseres Lebens und wird immer ein ganz besonderer Teil bleiben. Für mich ist die wichtigste Erfahrung aus dem Herbst 89: Wenn Menschen zusammenhalten, können sie etwas verändern, wenn wir zusammenhalten, können wir etwas zum Besseren verändern. Mit Hoffnung und Mut und ganz ohne Gewalt. Viele Jüngere haben keine eigene Erinnerung an diese Zeit oder sind danach geboren. Und deshalb ist es

wichtig, in Zukunft das Gedenken an die Zeit vor 30 Jahren lebendig zu halten, sie allen zugänglich zu machen. Es geht darum, die Jugend weiter für unsere Demokratie zu begeistern, mit ihren Themen, die ihnen am Herzen liegen. Es geht darum, dass sie die Generation ihrer Eltern und Großeltern verstehen und dass sie für diese Werte, die die Generation ihrer Eltern und Großeltern erkämpft haben, weiterkämpfen – das ist unsere Aufgabe. Hoffnung und Mut: das stand vor 30 Jahren am Anfang. Aber beides ist auch heute entscheidend, um für unser Land eine gute Zukunft zu gestalten und deshalb ist es schön, dass wir heute daran erinnern, was mutige Menschen vor 30 Jahren erreicht haben und gleichzeitig ist es Verantwortung für uns alle, dafür zu sorgen, dass Demokratie und Freiheit und Frieden nicht von allein kommen, sondern jede und jeder von uns an seinem Platz jeden Tag dafür eintreten muss.

Schön, dass sie alle da sind!



Markus Meckel stellte in seiner Rede die Frage nach der Verankerung der liberalen Werte der Demokratie, für die vor 30 Jahren gekämpft wurde: „Wie offen sind wir selbst in dieser potenziell offenen Gesellschaft? Wieweit suchen wir mehr Ruhe und Ordnung und meiden den manchmal notwendigen Streit? Was halten wir von Kompromissen? Akzeptieren wir sie als Grundlage einer demokratischen Kultur oder glauben wir, dass ein mit dem Kopf durch die Wand gehen Zeichen einer besonderen Charakterstärke ist?“

Festrede von Markus Meckel

Darf ich etwas sagen, liebe Festgemeinde: Ganz herzlichen Dank für diese Einladung hier zu diesem wunderbaren Fest kommen, dabei sein und auch sprechen zu dürfen. Vielen Dank für alle wunderbaren Worte, die mir gesagt wurden, die ich einfach unmittelbar auch weitergebe an die Vielen, die da-

mals ebenso beteiligt waren. Und wenn von unbekannt Namen gesprochen wird, wir waren alle unbekannt Namen. Ganz normale Menschen und ich glaube, das ist gerade das Besondere an dieser Revolution, dass es eben ein Ereignis aus dieser Gesellschaft heraus war. Es war anders als die Revolution, die wir in der Schule gelernt haben: die große Oktoberrevolution. Eben keine kleine Truppe von Berufsrevolutionären, die eine Herrschaft weggeputscht haben und mit Gewalt dann die Macht im ganzen Lande ergriffen haben. Wie wir hier Revolution feiern können, macht den Charakter dieser Revolution aus, die einen wichtigen Platz in unserer Geschichte haben soll, und was sie hier planen für Mecklenburg ist glaub ich einfach beispielhaft, dass ein Parlament begreift, dass eine solche Geschichte, die aus der Gesellschaft heraus kommt auch für die Öffentlichkeit, für die öffentliche Gewalt konstituierend war und auch für die Zukunft konstituierend ist. Herzlichen Glückwunsch für diese Planungen, für diese Art dieses Festes, die ja so vieles miteinander vereint. Wir haben, Sie haben das schon deutlich gemacht, oder du, und dass wir hier in einer Kirche sind, welche Bedeutung die Kirchen hatten, wie aus den Kirchen heraus öffentliche Verantwortung in die Gesellschaft getragen wurde, das war ausgesprochen zentral.

Erinnern wir uns an die Situation damals:

Wir hatten schon seit Jahren wie gebannt auf die Veränderungen in der Sowjetunion unter Gorbatschow geschaut. Wenn in den Jahrzehnten vorher die Sowjetunion, die allerorten in der DDR mit Truppen präsent war, als Be-

satzungsmacht präsent war, so war sie in den Jahren zuvor, dann ab 1985, charakterisiert durch Gorbatschow und das war Licht, das war Lichtblick, den man erkennen konnte. Mit ihm wuchs Hoffnung, dass anders als 1953 in der DDR oder 1956 in Ungarn oder eben 1968 in der Tschechoslowakei, bei Veränderung keine Panzer rollen würden.

Glasnost, Perestroika und „Neues Denken“ – das waren die Zauberworte, denen ganz offensichtlich dann auch neue Realität folgte. Seine Reden machten deutlich, dass hier wirklich Neues seinen Anfang nahm. Mit Spannung las ich – damals Pastor hier auf der anderen Seite der Müritz, an der Südspitze – im „Neuen Deutschland“ jede seiner Reden. Und sie wurde übrigens nur im Neuen Deutschland vollständig abgedruckt. Wer nur die Bezirkszeitung hatte, konnte die wichtigsten Passagen schon nicht mehr lesen. Wahrscheinlich war ich in diesem Dorf der einzige, der das „Neue Deutschland“ freiwillig abonniert hatte.

Genau mit dieser Intention, genauer durchschauen zu können, was wirklich passiert, wissend, dass in den kleineren Zeitungen das schon nicht mehr zu lesen ist. Gorbatschow war es dann auch gelungen, Ronald Reagan zu überraschen. Plötzlich trat ihm als Repräsentant des „Reiches des Bösen“, denn so hatten sie die SU bezeichnet, ein Mann gegenüber, der etwas verändern wollte, der die globalen Herausforderungen ernst nahm und ernsthaft an Abrüstung interessiert war. Und

beide rüsteten ab, unerwartet konsequent und gründlich – und schlossen den INF-Vertrag ab, der bis vor kurzem in Kraft war bis Präsident Trump ihn kündigte. In seiner Rede vor der UNO im Dezember 1988 verkündete Gorbatschow zum Erstaunen der Weltgemeinschaft die Freiheit des sozialen Systems, so formulierte er es damals, für die Satellitenstaaten, die hat er nicht so genannt, bekannte sich zu den Menschenrechten und zur internationalen Ordnung und erklärte einseitig, 500.000 Soldaten aus Mitteleuropa zurückzuziehen. Hier eröffneten sich Räume, die genutzt werden mussten.

In Polen hatte das Neue schon 1980 begonnen, mit der Gründung der Gewerkschaft Solidarność. Damals ein Wunder, für uns, die wir dort hinklickten, dass die wirklich möglich ist, eine unabhängige Gewerkschaft, die in ihren Forderungen dann auch noch weit über die Grenzen gewerkschaftlicher Themen hinausging. Und übrigens dann innerhalb kurzer Zeit 10 Millionen Mitglieder hatte. Wir dachten damals, mit Deutschen ist das nicht möglich. Glücklicherweise irrten wir uns, es kam dann wirklich 1989. Plötzlich trat mit Solidarność ein politischer Akteur ins Spielfeld, mit dem niemand gerechnet hatte, aus der Gesellschaft heraus, von unten sozusagen – und nicht durch Reformwillen von oben, wie bei Gorbatschow später oder den Reformkommunisten in Ungarn. Ungarn Ende der 80er Jahre: Das war ebenfalls eine besondere Erfahrung, die mich sehr staunen ließ, als ich im Herbst 1988 und im Juli 1989 dort war – eine Bewegung in der

Gesellschaft und übrigens auch in der herrschenden Partei, dass man sich als DDR-Bürger nur die Augen reiben konnte.

In der DDR dagegen blieb alles beim Alten. Die SED-Führung setzte sich von den Reformen in der Sowjetunion ab und blieb nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch in Distanz, die repressive Politik verstärkte sich gar noch.

Wir hatten in der DDR in den verschiedenen, oft kleinen Gruppen, die zumeist Anfang der 80er Jahre entstanden waren und die man heute etwas pauschal „Opposition in der DDR“ nennt, unterschiedliche politische und gesellschaftliche Missstände zum öffentlichen Thema gemacht, diskutierten sie und forderten eine andere Politik – in der Sicherheitspolitik, in Fragen der Umwelt-, der Bildungspolitik, aber auch in vielen andern sehr konkreten Fragen. Mecklenburg stand damals insofern mit an der Spitze der Bewegung, als es hier uns Anfang der 80er Jahre gelang, die verschiedenen Gruppen, die sich zumeist in den Räumen von Kirchen trafen, oder in Pfarrhäusern, sie miteinander zu vernetzen und dann auch mit der Kirchenleitungsebene im Gespräch zu halten. Das lief nicht konfliktfrei, ja, aber diese hatten einen klaren Austragungsort, die sogenannte „Arbeitsgruppe Frieden“, die dann auch mit dem „Friedensnetz“ ein eigenes Informations- und Diskussionsblatt herausgab. Und Heiko Lietz hat mir vorhin – dahinten sitzt er – ein solches Blatt, das er nochmal vervielfältigt hat,

man kann es nachher hier irgendwo mitnehmen, das letzte von 1989 noch einmal mitgegeben. DDR-weit geschah diese Vernetzung der größer werdenden Zahl an Gruppen mit dem Delegiertentreffen „Frieden konkret“, das 1983 erstmals in Berlin stattfand. 1985 holten wir es dann nach Mecklenburg, nach Schwerin, wo wir dann zwei Neuerungen einführten: Wir luden nicht nur Friedensgruppen ein, sondern auch solche, die sich mit ökologischen und Entwicklungsfragen beschäftigten, mit Menschenrechten, mit Frauenrechtsfragen und anderen. Die andere Neuerung war die Wahl eines Fortsetzungsausschusses. Übrigens umstritten, manche sagten – also als Basisdemokraten – wir wollen keine Sprecher über uns, die für uns reden. Aber wir wählten Sprecher, die auch künftig die Verhandlungen mit den Kirchen für die künftigen Treffen führten und die Initiative für eine bessere Kommunikation untereinander ergriffen. Ohne dieses wäre dann das, was vorhin schon angesprochen worden war, die Wahlfälschung bei den Kommunalwahlen im Frühjahr 1989 nicht möglich gewesen, dass man das erste Mal dieses nachweisen konnte – dass es keine freien Wahlen waren, wusste man natürlich auch so.

In den Kirchen, den einzigen Organisationen, die in der DDR wirklich unabhängig und dem Staatlichen entzogen waren, in den Kirchen waren die Aktivitäten dieser Gruppen keineswegs unumstritten. Doch nahm die Anerkennung im Laufe der 80er Jahre zu. Wichtig war dafür die Entscheidung des „Ökumenischen Rates der Kirchen“ 1983, auf seiner Vollversammlung

in Vancouver in Kanada, denn damals hatte man beschlossen, innerhalb der Kirchen einen Diskussionsprozess darüber in Gang zu setzen, was die Kirchen von ihrem Glauben her angesichts der globalen Herausforderungen von Gerechtigkeit, Frieden und angesichts der Umweltgefährdungen tun könnten.

In der Folge dieser erst einmal von der globalen Situation in die DDR zurückgespiegelten Erfahrungen achteten Kirchenleitungen dann manchmal das, was die Gruppen taten in diesen politischen Fragen mehr als vorher. An der sogenannten „Ökumenischen Versammlung der Kirchen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, an der alle Kirchen teilnahmen, einschließlich der katholischen Kirche, vieler kleinerer Kirchen, man gemeinsam sich auf den Weg machte, was können wir zu diesen zentralen Fragen sagen und dazu luden die Kirchen eben auch Vertreter dieser Gruppen ein. Das war für alle eine nicht ganz einfache Aufgabe, miteinander zurechtzukommen, aber wie ich glaube eine sehr fruchtbare. Viele dieser Delegierten waren dann im Sommer und Herbst 1989 maßgeblich an der Gründung der verschiedenen demokratischen Initiativen und Parteien beteiligt. Und übrigens auch das, was bei dieser ökumenischen Versammlung dann im April 1989 verabschiedet wurde, fand sich dann in Programmen und Texten dieser Initiativen im Herbst wieder. Im Herbst 1989 waren dann nicht zuallererst die Kirchenleitungen wichtig, sondern die engagierten Christen, die sich mit anderen für Veränderung einsetzten – und eben

die demokratisch organisierten Gemeinden, die offenen Kirchen, die ihre Türen öffneten, es gab übrigens auch andere, das darf man da auch nicht vergessen. Aber diese offenen Kirchen wurden zu Zentren der Friedlichen Revolution. Das gilt für Rostock, Schwerin, Güstrow und Waren und viele andere Orte. Und fast überall waren es dann schließlich in den späteren Wochen und Monaten Kirchenleute, die die Runden Tische leiteten, weil sie Erfahrung hatten in der Moderation von Gesprächsprozessen und weil man ihnen vertraute – von beiden Seiten. Sie trugen nicht unwesentlich dazu bei, dass das Prinzip, keine Gewalt anzuwenden, zum Markenzeichen dieser Freiheitsrevolution gehörte.

Seit der Gründung der DDR 1949 hatten Millionen das Land verlassen und auch nach dem Mauerbau 1961 war angesichts der vielfältigen Repressionen der Wille vieler ungebrochen, die eigene Heimat zu verlassen und ihr den Rücken zu kehren. Mitte der 80er Jahre ließ die SED viele gehen, sie hoffte damit, Ruhe in den Laden zu bekommen, in die Gesellschaft. Ohne Erfolg. Als sich 1989 Wege über Ungarn in den Westen auftaten, verließen allein in den Sommermonaten mehr als 50.000 Menschen das Land. Andere suchten ihren Weg über Prag oder eben nach Osten über Warschau, wo eben nach der halbfreien Wahl im Juni 1989 eine neue Regierung gebildet worden war und der erste nichtkommunistische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki die Regierung übernommen hatte, die sehr bereitwillig sich um die Flüchtlinge kümmerte.

Als dann die SED versuchte Anfang Oktober, diese Wege, übrigens eben auch in die Tschechoslowakei und nach Ungarn, für die Ausreise zu schließen, fanden sich beide gesellschaftlichen Gruppen auf den Straßen wieder – diejenigen, die Veränderungen im Land einklagten und die, die eigentlich nur weg wollten, weil sie keine Hoffnung mehr hatten.

Die politischen Gruppen, die sich vorher meist in Kirchen getroffen hatten, gründeten neue demokratische Initiativen und Parteien, denn es war klar, natürlich konnten die Kirchen nicht selbst diese politische Kraft sein. Ende August traten wir mit dem Aufruf zur Gründung der sozialdemokratischen Partei in die Öffentlichkeit, im September folgten das Neue Forum, Demokratie Jetzt, der Demokratische Aufbruch und andere mehr. Das Land geriet in Bewegung und die Menschen verloren die Angst. Der Wille, die eigene Wirklichkeit in die eigenen Hände zu nehmen, wurde immer stärker.

Als am 9. Oktober in Leipzig dann 70.000 Menschen auf den Straßen waren, wagte es die SED nicht mehr, die Gewalt gegen die Demonstranten, die es übrigens am Wochenende des 40. Jahrestag am 7. und 8. Oktober durchaus noch gegeben hatte, sie wagten es nicht mehr diese fortzusetzen und zu eskalieren – hatte es aber vor. Die Truppen standen schon bereit, sie wurden in Leipzig zusammengezogen, ich selber habe es in Magdeburg erlebt, wo unten unter dem Dom, wo wir uns trafen, schon die Betriebskampfgruppen bewaffnet standen. Nachdem nun aber an diesem

Tag dann doch nicht geschossen wurde, wehte der Geist der Zuversicht und der Ermutigung durch das ganze Land.

Auch in Mecklenburg – es ist schon erwähnt worden – gab es schon früh erste Aktivitäten, die aus den Kirchen heraus in die Gesellschaft und auf die Straßen führten. Frauen und Männer verabredeten sich, gründeten sich als regionale Gruppen des Neuen Forums, schon im September, und bald auch der Sozialdemokratischen Partei. Künstler riefen zum öffentlichen Dialog auf. Ende September schon gingen Ausreisewillige in Neubrandenburg auf die Straße, Anfang Oktober gab es erste Schweigemärsche in Rostock, heute vor 30 Jahren – es ist schon erwähnt worden – trafen Sie sich hier und wir sind gemeinsam den Weg gegangen, den viele Hundert damals hier gegangen sind.

Schon bald waren es Abertausende, auch hier in Mecklenburg, haben wir gehört, und im ganzen Land, sie schufen den Druck, der die Herrschenden schließlich bereit machte zum Dialog, zu Verhandlungen. Ohne den Druck der Straße hätte es die Verhandlungen am Runden Tisch nicht gegeben und nicht die Auflösung der Stasi. Schon am Zentralen Runden Tisch in Berlin, aber eben auch an den regionalen, begann der Transformationsprozess in Richtung Demokratie. Hier wurde jeweils vor Ort politisch gehandelt, und übrigens nicht nur demonstriert. Revolution war auch politisches Handeln – das wird heute oft vergessen!

Wie für viele unserer Ereignisse gilt es eben auch für die Friedlichen Revolution – das war nicht nur eine Geschichte in den Zentren, sie geschah nicht nur weit weg, und dann auch auf der Mattscheibe im Fernsehen, sondern ganz konkret vor Ort in den Regionen, so eben auch in Mecklenburg und es ist wichtig, auch an die vielen kleinen Geschehnisse in der Region zu erinnern. Und es ist außerordentlich toll, wie sie jetzt hier vorbereiten, dass auch an diese Geschichten konkret erinnert wird, denn es ist die ureigene Geschichte vieler.

Wie alle Veränderung ist auch die Friedliche Revolution nicht einfach vom Himmel gefallen, obwohl wir dem Himmel dankbar dafür sein können, dass es erfolgreich war. Es fing ganz klein an, oft in jahrelanger kleinteiliger Arbeit. Es ist wichtig, auch diese lange Vorgeschichte hier in Mecklenburg in den Blick zu nehmen. Und das macht Hoffnung bis heute. Wo Menschen Initiative ergreifen, Mut und etwas im Kopf haben und beharrlich bleiben, da gibt es Hoffnung. Der Erfolg war nicht vorprogrammiert – aber, das Anfangen der Einzelnen, der oft kleinen, aber wachen Minderheiten, ihr „Die-Initiative- Ergreifen“ war die Voraussetzung dafür, dass etwas geschah und Zukunft sich eröffnete.

Das war damals so und das gilt auch heute, ja, ist auch heute dringend vonnöten! Denn Herausforderungen gibt es genug, aber das wäre ein eigener Vortrag. Jedenfalls ist klar: Nichts muss so bleiben, wie es ist! Das

ist die Botschaft dieses Herbstes, das ist Botschaft dieser Revolution! Und wenn es damals in der Diktatur gelang, gilt das heute schon lange!

Wenn wir heute nach 30 Jahren zurückblicken, ist es wichtig festzuhalten, dass das Ganze aber auch nicht nur ein nationales Ereignis war. Die Friedliche Revolution war nicht nur eine deutsche! Man kann sie nicht angemessen erinnern ohne den Zusammenhang mit Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei und der Sowjetunion zur Sprache zu bringen. Es war – wie ich sagen würde – eine mitteleuropäische Revolution – und der Fall der Mauer wurde zu ihrem gemeinsamen Symbol.

Auch wenn die Polen es manchmal schade finden, dass es nicht der Runde Tisch ist, aber das sieht nun mal nicht spektakulär aus, wenn man da um den Tisch herumsitzt. Die Bilder auf der Mauer sind da spektakulärer. Und ich sage immer: Leute, das ist unser gemeinsames Fest, aber wir in Deutschland müssen wiederum begreifen, dass zu jeder Feier des 9. November dann auch Polen, Tschechen und die anderen dazugehören und eingeladen sind, dass sie die Gäste sind, weil es eine mitteleuropäische Revolution war, wir haben gemeinsam Freiheit und Demokratie erkämpft.

Dabei erzählt natürlich jeder erst einmal seine eigene Geschichte und das ist auch legitim. Doch ergeben erst die vielen Geschichten den ganzen Zusammenhang. George Bush Senior hat damals am Ende seiner Präsidenten-

schaft – also der alte amerikanische Präsident – das Ende des Kalten Krieges mit den Worten beschrieben: „We won the cold war!“ Ich möchte ihm entgegenhalten: Mit Verlaub, wir sehen das anders! Hier gewann nicht der Westen über den Osten. Hier gewannen die Werte, zu denen wir uns auch heute bekennen, weil Menschen im Osten auch damals und in den Jahrzehnten zuvor mit manchem Risiko und oft mit schlimmen Folgen für sich selbst zu diesen Werten standen und sich dazu bekannten. Übrigens kann man auch in den Verhandlungen nachlesen, dass Gorbatschow im Jahre 1990 selbst in den Gesprächen immer darauf bestanden hat, dass hier nicht allein von den „westlichen“ Werten gesprochen wird, was man in den Verhandlungen so nannte und geistesgeschichtlich ja auch stimmt, aber er sagte „nein, das sind universale Werte“. Er wollte, dass auch klar ist, auch der Osten bekennt sich dazu. Und in der „Charta von Paris“ bei der KSZE-Gipfelkonferenz [Anm. d. Red.: Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa] im November 1990 bekannten sich dann wirklich die Staaten des Westens und des Ostens zu diesen Werten. Und wir haben sie heute auch im EU-Vertrag von Lissabon für uns verbindlich gemacht.

Mit Schrecken stellen wir dann fest, dass heute diese Werte, dieses internationale Rechtssystem und die liberale Demokratie, mit der Teilung der Gewalten, der Freiheit der Presse, neu in der Kritik stehen. Und um unserer aller Zukunft willen, müssen wir es den Kritikern sagen und mit ihnen ins Gespräch kommen und deutlich machen, dass wir in diesen Fragen klar

bleiben müssen: Ein Zurückweichen darf es nicht geben, wenn es darum geht, dass die Menschenrechte und die Würde jedes Menschen jedem gelten. Und auch das Verschieben von Grenzen mit Gewalt werden wir nicht akzeptieren!

Vor 30 Jahren wurde gerade bei unseren östlichen Nachbarn ja der Ruf laut, die Veränderungen waren verbunden mit dem Ruf „Zurück nach Europa“. Wir sollten auch dies immer im Gedächtnis behalten und manchmal schaut man mit Staunen nach Polen und Ungarn, wo dieser Ruf sehr laut war und wo plötzlich dann diejenigen, die diese Werte anfragen auch laut sind. Aber lassen sie uns nichts vormachen: in diesen Ländern gibt es nach wie vor die vielen, die zu diesen Werten stehen und denen sollten wir dies auch in aller Deutlichkeit sagen: Regierungen sind das eine, die Völker sind das andere – hier geht es um die Völker. Und diese gehören dazu und ein Großteil steht zu diesen Werten und auch die, die jetzt gewählt worden sind wieder in Polen, sind – nach meiner festen Überzeugung und ich kenne Polen ein bisschen – wegen der sozialen Fragen gewählt worden, wegen der sozialen Geschenke, die die Regierung gemacht hat und hier hat eine Vorgängerregierung leider eine Reihe Fehler gemacht. Aber jetzt geht es nicht um Außenpolitik, sondern jetzt geht es um unsere Geschichte, unsere gemeinsame Geschichte und ich will daran erinnern und ich denke wir sollten gemeinsam in Europa daran erinnern: Es gibt eine Freiheits- und Demokratiegeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

auch diesseits, also östlich des Eisernen Vorhangs. Dabei kennen wir sie nur zu schlecht, wir kennen bestenfalls die in unserem eigenen nationalen Kontext, unsere eigenen Erzählstränge und die sind auch wichtig, aber es ist wie ich finde wichtig, dass wir auch hinzuhören auf das, was andere erlebt haben und versuchen, die Erfahrungen der anderen in unser eigenes Geschichtsbild mit hineinweben und mit hineinbringen und hier gibt es nach wie vor einen ungeheuer großen Forschungsbedarf. Viel zu wenig wissen wir. Wer weiß denn schon, dass wenige Tage oder ein bis zwei Wochen vor dem Aufstand in der DDR im Juni 1953 es in der Tschechoslowakei einen Aufstand gegeben hat. Oder wenn wir an 1956 denken, denken wir an Ungarn, aber im Juni gab es einen Aufstand in Posen und wir könnten diese Liste weiterführen. Dass wir uns besser kennenlernen, kommt aber nicht von allein. Und ich denke es ist wichtig, dass wir heute die Initiative ergreifen, so etwas wie ein Zentrum europäischer Zeitgeschichte mit dem Schwerpunkt auf Opposition und Widerstand im Kommunismus schaffen. Warum nicht zum Beispiel die Mittel, die wir jetzt gewinnen, wenn die Stasiakten ins Bundesarchiv kommen, dass wir Forschungskapazitäten, die frei werden, ergänzen um europäische Mittel, um solche wirklich europäische Forschung langfristig und strukturell auf den Weg bringen. Ich halte dies für zentral.

Europa kann nicht so bleiben, wie es ist, das wissen wir, obwohl wir wissen, wie viel wir ihm zu verdanken haben. Es gibt noch viel Gesprächs- und Re-

gelungsbedarf, nicht nur zur Flüchtlings- und Klimapolitik. Einen solchen Regelungs- und Gesprächsbedarf sehe ich auch in Bezug auf die Geschichte. Die neuen Länder der EU haben hier in den letzten 15 Jahren manches in Bewegung gebracht und wir müssen die europäische Geschichte immer wieder neu lernen, indem wir uns in die Schuhe der anderen stellen und ihre Erfahrungen ernst nehmen. Was die Bewertung des Nationalsozialismus anbelangt, gibt es in ganz Europa weitgehend Einigkeit, beim Kommunismus jedoch sind wir nach wie vor weit davon entfernt. Und wo beide zusammentreffen, etwa beim Hitler-Stalin-Pakt, dessen 80. Jahrestag wir in diesem Jahr begangen haben, verfallen wir meist ins Schweigen. Jedenfalls im öffentlichen Diskurs in Deutschland kommt dies kaum vor.

Aber auch wir selbst in Deutschland haben recht unterschiedliche Geschichtsbilder, die dann jeweils durchaus wirksam sind. Auch knapp 30 Jahre nach der Vereinigung habe ich den Eindruck, dass für viele im Westen die DDR-Geschichte immer noch so ein Stück Sondergeschichte ist, etwas für Spezialisten oder eben für die, die da gelebt haben. Die eigentliche deutsche Geschichte geht bis 1945, von da an im Westen weiter und schließlich ab 1990 kommt der Osten wieder dazu. Es ist nicht wirklich in die Köpfe oder schon gar nicht in die Herzen gedrungen, dass die deutsche Geschichte zwischen 1945 und 1990 eine geteilte deutsche Nachkriegsgeschichte war, die jede für sich überhaupt gar nicht verstanden werden kann, sondern nur in ihrem Bezug aufeinander verstanden und begriffen werden kann.

Und dann geht es natürlich um die Charakterisierung der DDR. Ich denke nur an vergangene Diskussionen darüber, ob die DDR eine Diktatur genannt werden kann. Das ist heute nun weitgehend anerkannt – und der Streit verlagert sich zu der Frage, ob man sie einen Unrechtsstaat nennen soll. Mit Recht wird dann darauf verwiesen – wir haben das gerade in den letzten Tagen wieder gehört –, dass dieser Begriff nicht so eindeutig ist. Und dem kann ich nur zustimmen. Denn es kann ja nicht heißen, dass alles in diesem Staat gesprochene Recht Unrecht war. Das gilt ja nicht einmal für den Nationalsozialismus, denn dann würden zum Beispiel auch die in dieser Zeit geschlossenen Ehen nicht mehr gültig sein und die Straftaten von Kriminellen müssten aufgehoben werden. Meine Definition eines Unrechtsstaates ist, dass ein solcher so genannt werden kann, in dem wegen der fehlenden Gewaltenteilung die Herrschenden je nach ihrem Interesse in die Justizvollzüge eingreifen konnten und eingriffen. Wenn das aber die Definition ist, dann war sowohl der NS-Staat als auch jeder kommunistische Staat ein Unrechtsstaat. Denn das war vielfältige Realität in der DDR, natürlich auch vorher – also das heißt beim Nationalsozialismus.

Dabei muss aber dann gleichzeitig dem Missverständnis massiv widersprochen werden, wenn manche glauben, dass damit gesagt wäre, dass das Leben der DDR-Bürger ins Unrecht gesetzt wird. Ich behaupte das Gegenteil ist der Fall, die Zumutungen an die Bürger in der DDR waren doch dadurch

gerade besonders groß und die Mühen jedes Menschen, ein anständiges Leben zu führen, waren hier besonderen Belastungen ausgesetzt. Deshalb ist da, wo das gelungen ist, den Menschen gerade mit besonderem Respekt entgegenzutreten. Ich jedenfalls lasse mir mein gelebtes Leben in der DDR nicht schlechtmachen. Wir haben gelebt, wir haben geliebt, hatten unsere Freuden und gewiss auch Nöte – und es war unsere Jugend, an die ich mich – älter werdend – durchaus gern erinnere.

Natürlich gab es Lasten, die mit dieser Diktatur verbunden waren, und auch die dürfen wir nicht verdrängen – und ganz gewiss gab es auch Schuld. Sich dieser zu stellen, ist übrigens immer schwer. Und Schuld gibt es, wo immer Menschen miteinander leben, auch in der Demokratie. Das Leben in der Diktatur erschließt sich jedenfalls nicht, wenn man nur die Kategorien von Opfern und Tätern mitbringt. Übrigens sind gerade auch die Stasi-Akten voller Belege dafür, dass und wie vielfältig Menschen sich gewehrt haben, sich gewiss oft auch durchgewurstelt haben und eben vielfach sich haben nicht verführen lassen.

Natürlich gilt es auch hier – wie für den NS-Staat und jede Diktatur, dass jeder zuallererst sich selbst fragen muss, ob und wo er oder sie gefehlt hat, wann man hätte die Stimme erheben müssen, etwas sagen oder tun müssen. Jedenfalls ist aber da ein erhobener Zeigefinger von West nach Ost nicht angebracht. Besonders in den 90er Jahren habe ich im Westen viele

Vorträge gehalten und dabei immer wieder darauf hingewiesen – wenn ich auf einen vollen Raum sah – und gesagt: Leute, da ich sicher bin, dass die Menschen im Osten und Westen nicht so unterschiedlich sind. In DDR Zeiten wären bei einem derart gefüllten Raum so und so viele Stasispitzel dabei gewesen und es wäre im Osten so wie im Westen gewesen unter einer vergleichbaren Herrschaft. Jedenfalls ist deutlich und das hat sich natürlich zu Zeiten des Nationalsozialismus gezeigt, dass der Grad an Verführbarkeit und Schuld sich nicht nach Regionen und Himmelsrichtungen bemisst.

Meine Damen und Herren!

Die Friedliche Revolution vor 30 Jahren hat das Tor zur Deutschen Einheit aufgestoßen und während dieses ganzen Jahres waren es die DDR-Bürger, die das Tempo des Prozesses beschleunigten.

Dieses Jahr 1989/90 ist nun wahrhaftig nach Jahrzehnten der Diktatur für uns im Osten und der Teilung für alle – nach meiner festen Überzeugung – das Glücksjahr der Deutschen. Nach 45 Jahren oder 45 Jahre nach dem Schrecken, den wir als Deutsche über ganz Europa gebracht haben, frei und vereint zu sein, anerkannt von den Nachbarn und mit ihnen in Institutionen verbunden: Das war und das ist ein Geschenk, anders kann ich es heute nicht sehen. Wir Deutschen wieder vereint, in Freiheit und Demokratie, anerkannt von allen Nachbarn und mit ihnen in gemeinsamen

Institutionen verbunden. Wer damals hätte das auch nur ein Jahr vorher zu träumen gewagt?

Und doch haben wir bis heute keine gemeinsame Meistererzählung über dieses Jahr. Die Perspektiven sind allzu verschieden.

In Gedenkreden hörten wir in den Jahren immer wieder von den Hunderttausenden mutigen Menschen auf den Straßen, ich füge manchmal polemisch hinzu und sage: Die immerhin intelligent waren, zwei Schilder zu schreiben. Dann wird vom Öffnen der Mauer gesprochen, als hätte die SED dies getan – und dann kamen die Politiker des Westens und dann kam der Kanzler und hat die Einheit gemacht.

Ich finde mich in solchen Reden nicht wieder. Meine Geschichte ist eine andere, und sie geht so:

Erst wurde in einer gewaltfreien Revolution im Zusammenspiel von neuen demokratischen Vereinigungen und den Massen auf den Straßen die Diktatur gestürzt. In einem friedlichen Verhandlungsprozess am Runden Tisch wurde der Unterdrückungsapparat des kommunistischen Systems, die Stasi, ausgeschaltet. Hier wurden die Bedingungen der freien Wahlen ausgehandelt. So entstanden das frei gewählte Parlament, die Volkskammer, und eine Regierungskoalition, welche das Mandat für Vereinigungsver-

handlungen hatten. Beide deutschen Regierungen – übrigens zwei demokratische – verhandelten die nötigen Verträge miteinander und mit den ehemaligen Alliierten. Auf dieser Grundlage beschloss die frei gewählte Volkskammer der DDR den Beitritt, der zum 3. Oktober 1990 rechtskräftig wurde. Wenn man diese Geschichte so beschreibt, wie ich es hier versuche, kann man behaupten – und das ist meine Überzeugung, dass die Ereignisse dieser Monate in besonderer Weise der aufrechte und selbstbewusste Gang der Ostdeutschen in die deutsche Einheit waren. So ereignete sich – von den institutionellen Abläufen her – der Prozess der deutschen Einheit, wie er kaum besser hätte geschehen können.

Natürlich – und das darf dann auch nicht vergessen werden – ist von dem institutionellen Ablauf der Verhandlungen die Bewertung der konkreten Inhalte und Ergebnisse zu unterscheiden. Hier kam dann die Überlegenheit der westlichen Verhandlungsführer als erfahrene Politiker ins Spiel, unterstützt von einer ausgezeichneten Bürokratie, und eine Politik, die dann übrigens auch ihre eigenen Interessen nie aus dem Blick verlor. Es darf auch nie vergessen werden, dass 1990 die Bundestagswahl bevorstand, was mit Einschränkung den Vereinigungsprozess in hohem Maße beeinflusste. Das bewusste Wahrnehmen der eigenen Dominanz führte dann doch nicht selten auch zu fehlendem Respekt. Auch darüber sollte man nach 30 Jahren offen sprechen dürfen.

Gleichzeitig muss wiederum gesagt werden, dass ein großer Teil der DDR-Bürger diese Verhandlungen selbst nicht schätzten und unterstützten. Sie sahen die Verhandlungen, die wir in ihrem Interesse führten, nur als Verzögerung der Einheit an, sie schienen ihnen verzichtbar, sie wollten die Einheit lieber heute als morgen und versprachen sich davon nicht zuletzt schnellen Wohlstand. Solche falschen Hoffnungen wurden dann im politischen Prozess auch noch zusätzlich genährt. Diese Haltung stärkte nicht gerade die Verhandlungskraft der DDR-Regierung. Diese hatte ohnehin genug Schwierigkeiten, ihre gemeinsamen Positionen zu bestimmen. Die Gemengelage in dieser großen Koalition war hoch kompliziert, der Anteil der alten Blockparteien, die bis wenige Wochen vorher noch integraler Teil des kommunistischen Systems gewesen waren, war erheblich. Abstimmungsprozesse waren nicht eingeübt – Koalitionsregierungen hatte es in der DDR noch nie gegeben. Dazu kam, dass wohl auch berücksichtigt werden muss, dass mancher Verhandlungspartner wusste, er würde mit dem auf der anderen Seite vermutlich in Kürze als Kollege in der gemeinsamen Fraktion oder auch Regierung sitzen ...

Nicht zuletzt war dann auch Ideologie im Spiel. Was aus dem Osten kam, galt als diskreditiert, und seien es die Polikliniken. Und alles, was es im Westen gab, schien toll zu sein – und sei es die Hauptschule, die dann ja nach 1990 auch in Mecklenburg noch eingeführt wurde.

Nach dem Zerschlagen der Koalition im August 1990 wurden übrigens die letzten Bestimmungen im Einigungsvertrag gar nicht mehr zwischen den beiden deutschen Regierungen ausgehandelt, sondern zwischen der Bundesregierung und dem Bundesrat. Das führte dann übrigens zu einer – wie ich finde – der besten Entscheidungen dieses Vertrages, nämlich, dass man sich zwei Jahre Zeit ließ und zwar zwei Jahre, in denen die beiden Regelungen zum Abtreibungsrecht in Ost und West jeweils vorerst weiter galten, bis man gemeinsam eine neue fand. Viele Frauen im Westen sind – sofern es ihnen bewusst ist – heute noch dankbar dafür!

Es ist leider bezeichnend, dass es für diese (und hier nur angedeuteten) Dimensionen und Differenzierungen der damaligen Prozesse bisher weder in der Öffentlichkeit noch in der bisherigen Forschung ein wirkliches Interesse gibt. Gewiss waren die beiden innerdeutschen Einigungsverträge eine Meisterleistung der deutschen Bürokratie, um eine so völlig anders strukturierte Gesellschaft wie die der DDR in die Strukturen der Bundesrepublik zu integrieren und anzuschließen. Ob und wieweit dies eine politische Meisterleistung war, steht heute umso mehr zur Debatte. Empathie, Reformbereitschaft und die Bereitschaft zu Neuem waren jedenfalls keine Orientierungen, die sich in den Verträgen wirklich niedergeschlagen haben. Es wäre zu wünschen, dass zum 30. Jahrestag der deutschen Einheit zu diesen Fragen und der darauffolgenden Transformation der 90er Jahre ein offener Diskurs entstünde, der von Sachlichkeit und Differenzierung

getragen ist. Ich bin sicher, dass sich dann auch zu manchen gegenwärtigen Entwicklungen neue Erkenntnisse gewinnen lassen.

Meine Damen und Herren,
1985, 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, errichteten wir in Vipperow – ich erwähnte es schon – an der anderen Seite der Müritz einen Gedenkstein. Er trägt folgenden Text:

Gott spricht: Meine Gedanken über euch sind Frieden und nicht Leid. (Jer. 29,11).

Allen Opfern von Krieg und Gewalt 1933 – 1945

Ändert euch, so werdet ihr leben. (Ez. 18,32)

Der Gedenkstein bezog sich – wie die Jahreszahlen anzeigen – nicht nur auf die Opfer des Krieges, sondern auch der Diktatur. Und der letzte Satz, „Ändert euch, so werdet ihr leben!“, ging von der These aus, dass es Kontinuitäten der Anpassung an die jeweiligen Herrscher, des Opportunismus, der Angst, aber auch von Denk- und Verhaltensweisen, etwa die Ausgrenzung von Andersdenkenden, oder Denken in Freund-Feind-Kategorien gab.

Die Stasi und die staatlichen Stellen damals reagierten allergisch, konnten es aber nicht verhindern, denn die Gedenktafel hängt an der Kirche.

Wenn wir nicht allzu selbstgerecht zurückschauen, sollten wir uns auch heute fragen: Gibt es da vielleicht auch heute noch Denk- und Verhaltensweisen in Kontinuität, die auch heute Änderung nötig machen? Und vielleicht nicht nur bei Menschen, welche heute die AfD wählen?

Wieweit sind die liberalen Werte der Demokratie, für die wir vor 30 Jahren kämpften, wirklich verankert in unserer Gesellschaft?

Wie offen sind wir selbst in dieser potentiell offenen Gesellschaft?

Wieweit suchen wir manchmal doch auch mehr Ruhe und Ordnung und meiden den manchmal notwendigen Streit? Was halten wir von Kompromissen? Akzeptieren wir sie als Grundlage einer demokratischen Kultur oder glauben wir, dass ein mit dem Kopf durch die Wand gehen Zeichen einer besonderen Charakterstärke ist?

1987 machten wir in Vipperow beim Abschluss des dort jährlich stattfindenden sommerlichen Friedensseminars ein ganztägiges Rollenspiel zur Konstituierung von Recht. Es ging uns darum, die Grundlagen der Demokratie, die Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit ins Bewusstsein zu bringen. Denn wir hatten den Eindruck, dass die These von Karl Marx, dass Recht das Instrument der herrschenden Klasse ist, noch ziemlich tief in den Köpfen verankert war. Und manchmal frage ich mich auch heute noch, ob das so ist?

Jedenfalls scheint mir die Bedeutung des Rechts bis heute oft unterschätzt zu sein, und zwar in seiner doppelten Dimension, (1) als Grundrecht, das jedem Menschen in seiner Würde gilt, wie (2) als Gemeinschaftsrecht, das unser Zusammenleben regelt. Vielleicht müssen wir in Deutschland, aber noch mehr in Europa über diese Dimensionen der Demokratie noch viel mehr reden.

Nicht nur im Blick auf manche Nachbarn ist festzuhalten: Demokratie ist nicht allein der Wille der Mehrheit zur unbegrenzten Machtdurchsetzung, sie lebt von der Anerkennung des die staatliche Gewalt einschränkenden Rechts, von einer politischen Kultur, in welcher der andere und Andersdenkende, der Schwache, der Fremde und auch Minderheiten in ihrer Würde geachtet werden. Diese mit Rechten ausgestattete Würde des Menschen – und nicht allein der Deutschen – zu achten und zu schützen, ist gerade die vornehmste Aufgabe eines jeden Staates.

Mit dem Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes ist damals vor 30 Jahren die Deutsche Einheit vollzogen worden. Damals bin ich dafür eingetreten, dass wir Deutschen in Ost und West uns dann wenigstens noch einmal mit diesem Grundgesetz befassen und darüber verhandeln sollten – und es dann nach intensiver Diskussion und möglicherweise mit einigen Änderungen als unsere gemeinsame Verfassung beschließen. In diesem Jahr nun haben wir das 70. Jahr des Grundgesetzes gefeiert.

Und wenn ich durchs Land fuhr oder auch selber geredet habe, hatte ich den großen Eindruck, dass dieses Grundgesetz von allen gefeiert wurde. Gleichwohl hat die Große Koalition beschlossen, es zu ändern und ihm die Anerkennung von Kinderrechten hinzuzufügen, was ich sehr begrüße. Also auch Gutes kann besser werden.

Im nächsten Jahr nun werden wir Ostdeutschen selbst auch 30 Jahre von den 70, eigene Erfahrungen mit dem Grundgesetz gemacht haben – und ich finde, es sind keine schlechten. Ich kenne keine Verfassung, die ich diesem Grundgesetz vorziehen würde.

Deshalb stelle ich die Frage: Brauchen wir dann noch den Art. 146, der immer noch im Grundgesetz steht, in dem es heißt, dass dieses so lange gilt, bis das deutsche Volk sich eine Verfassung gibt?

Deshalb möchte ich abschließend den Vorschlag machen, dass wir in einem Jahr, zum 30. Jahrestag der deutschen Einheit unser Grundgesetz zu unserer Verfassung machen – und den Art. 146 streichen.

Und wer vorher noch etwas ändern möchte, suche sich Verbündete, sage es und bringe es in die Diskussion. Ich vermute, viel wird sich da nicht ändern und das muss vielleicht auch nicht sein.

Ich bin jedenfalls überzeugt, dass unsere Hymne, die uns die Bedeutung von „Einigkeit und Recht und Freiheit“ ins Gedächtnis ruft, gemeinsam mit diesem Grundgesetz uns eine gute Verfassung sind, die zu verteidigen, die in konkretes Leben umzusetzen, aller Mühe wert ist.

Ich danke Ihnen.

Erinnerungszeichen 1989

Nach den bewegenden Reden wurde auf dem Neuen Markt in Waren abschließend das Gewinner-Konzept des künstlerischen Wettbewerbs „Erinnerungszeichen 1989“ vorgestellt.

Um an die Friedliche Revolution zu erinnern und sie stärker im kollektiven Gedächtnis zu verankern, hatte der Landtag Mecklenburg-Vorpommern ein Konzept zum Gedenken an die Friedliche Revolution verabschiedet. Das Konzept sieht unter anderem die Errichtung eines Erinnerungszeichens am zentralen Gedenkort in Waren/Müritz vor.

Die Landeszentrale für politische Bildung hatte deshalb gemeinsam mit der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Aufarbeitung der SED-Diktatur einen künstlerischen Wettbewerb ausgelobt. Zehn Künstlerinnen und Künstler beteiligten sich. Die Plakatausstellung mit den Wettbewerbsbeiträgen konnte bis zum 17. September 2019 an verschiedenen Orten in Mecklenburg-Vorpommern besichtigt werden. Bürgerinnen und Bürger konnten ihre Meinung zu den Entwürfen äußern.

Am 23. September 2019 kürte die Jury den Siegerentwurf „Perspektiven zur Freiheit“ von den Stuttgarter Künstlern Dagmar Korintenberg und Wolf Kipper.

Sprüche und Parolen aus dem Herbst 1989 werden künftig in Waren an der Müritz an die Friedliche Revolution in den damaligen DDR-Nordbezirken erinnern. Insgesamt fast 20 Tafeln mit verschiedenen Parolen aus dem Wendeherbst 1989 sollen künftig vor der St. Georgen-Kirche in Waren die Erinnerung an die Friedliche Revolution wachhalten.



(v.r.) Die Stuttgarter Künstler Wolf Kipper und Dagmar Korintenberg auf der Bühne in Waren/Müritz.



Der Siegerentwurf „Perspektiven zur Freiheit“ von den Stuttgarter Künstlern Dagmar Korintenberg und Wolf Kipper.



Mit Musik fand die Festveranstaltung auf dem Neuen Markt ihren Abschluss.



Zum Ausklang kamen viele Gäste auf dem Neuen Markt zusammen.

